

Zeit.

Von Reich Janzen.
Hochsommer' im Laubgepränge. —
Der alte Silberfidel flammte!
Geweigt die gelbe Lehrenmenge,
Wird blüht der Rose zarter Sammt;
Hinschreit über Flur und Matte
Im gleichen Schritt Strahlenkleid
Die duftende, die Sonnenfalte,
Die heiße, reise Segenszeit.

Rein Zwitschern mehr in schwanken
Zweigen.
Waldbereen hauchen süßen Duft,
Und kauerfard'ne Blüten steigen
In's stille Meer der schmelzen Luft;
Rein Sehnen mehr, kein Drang, kein
Ringen.

Nur reiche Pracht, nur Glüh'n und
Glitz!
Und Sonnenmilde Falterflügel
Und Ernteglocke und Sommerkraft.

Mit stillem, heimlichem Frohlocken
Geht Tag um Tag dahin in's Land,
Kornblumenkränze in den Boden
Und gold'ne Wehren in der Hand.
Die Zeit schleicht stiller, immer stiller
Im Waldesdickicht, wird und eng,
Rein Ruckdruck, kein Vogeltriller:
Hochsommer' im Laubgepräng'!

Zweimal betrogen.

Eine Episode aus Neu-Mexico von W. v. Schierbrand.

I.
Ducie Wehrell ritt an jenem Nach-
mittag langsam und ohne bestimmten
Zweck einen sanft abfallenden Abhang
der Burro-Berge hinunter. Sein In-
dianer = Pong, Little Dick, trabte ge-
müthlich im gleichem Tempo weiter,
nur hü und da die braunen Ohren
spitzend, wenn er etwas Fremdes wä-
herte. Ducie war ein noch junger
Mann, kaum 35, und er sah auf seinem
Gaul mit der unnadablich nachlässi-
gen Eleganz des seit Kindesbeinen mit
dem Pferde vertrauten Reiters aus den
westlichen Südstaaten. Aber er war
nicht aus Neu-Mexico gebürtig. Vor
wenigen Jahren war er in Gallipoli
County angelangt, hatte eine Ranch ge-
kauft, niemand zu seinem Vertrauen
gemacht und seitdem düsteren Muthes
auf seinem Besitzthum gelebt, nur mehr-
mals jede Woche nach dem Two-A-Bar
Saloon hinunterreitend, um einige
Gläser Whisky zu trinken und aus den
stumm angehörten Gesprächen der Con-
tomb's und Miners zu vernehmen, was
es Neues in der Nachbarschaft gebe.

Gewöhnlich bestanden diese Neuigkeiten
in den Berichten einer neuen Schiefer-
einem ungeschicklichen „Run of Luck“
beim Monte = Spiel, oder dem Crepi-
ren oder sonstigen Verluste von 50 und
so viel Südd Vieh auf irgend einem der
großen Weidplätze. Hier und da war
auch von einer „Umzingung Bee“ oder
„Reddie Party“ die Rede, wenn irgend
ein Viehhieb eröffnet und schneller
Hand ausgeführt worden war. Die
Bevölkerung im ganzen großen County
war nur dünn gesät — kaum 20,000
Menschen auf einem Gebiet, das an
Größe einem deutschen Königreich wohl
nicht wenig nachgab — und von Frem-
den hiebt man nur selten etwas.

Ducie Wehrell hing seinen eigenen
trüben Gedanken nach. Er dachte an
jenes schöne, treulose Mädchen, das er
einmal, fern ab in den „States“, geliebt
und das ihn, als sein Vater durch
Glücksunfälle vom reichen zum relativ
armen Manne geworden und dann
durch Selbstmord getödtet hatte, ver-
schmähte, trotz aller vorhergehenden
Liebeschwüre. Ducie trübsüchtig in den
Jahren und sah die Enden seines
schwarzen Schmutzbarbes. Der
Gedanke an die untreue Geliebte mit
den rührenden Madonnazügen machte
ihn stets weinend, und ihre Augen war
er nach dem rohen, wilden Westen ge-
gangen und hatte sich auf seiner
Ranch begraben. Doch das wußte
keiner dort — Ducie war nicht mis-
thelissam und deshalb auch nicht popu-
lär bei den „Bobs“, obwohl sie ihm
Alle das Jeuglich ausstellten, daß er
liberal sei, reiten und schießen und den
Carat werfen könne wie der älteste
Cimbohner, und niemand etwas zu
Verde ihne, wenn er nicht erst gereizt
werde. In dem Falle allerdings —

Aus seinen Träumereien wurde Ducie
Wehrell — dessen Spitzname in
Neu-Mexico Raintud war — durch
das plötzliche Stillstehen und ängstliche
Schreien seines Ponys geweckt.

„Was gibst, Little Dick?“ fragte er.
„Sind's Indianer?“ fragte er.
Raintud seine Wimpern schloß und
nahm sie zur Hand. Der Gaul stand
nach immer still, zitternd an allen Gli-
edern. Raintud blickte schief umher,
und da sah er denn auch, was seinem
Gaul solche Angst eingeflößt hatte.
Mitten auf dem Pfade, kaum 100
Yards weit entfernt, stand ein Bär.
Derfelde sah nicht besonders tamps-
muthig aus, aber ein Bär ist immerhin
ein Feind, mit dem nicht zu spaßen ist.
Da der Bär keine Wutthat machte, den
Berg frei zu machen, so that dies der
Reiter, der schnell abspang, die Büchse
auf dem Sattelknopf ruhen ließ und
dann auf das mächtige Thier ferste.

Die Regel mußte gefahren haben, denn
der Bär warf sich sofort auf alle vier
und brüllte. Raintud gab ihm noch
zwei andere Labungen auf's Fell, wo-
tauf der Bär sich wälzte, zuckte und
dann still lag.

Mit dem Gewehr in der rechten Faust
und dem großen Bowiemesser in der
linken, näherte sich jetzt der Jäger. Im
selben Moment jedoch hörte er eine sa-
berhe, angenehme Stimme über sich ru-
fen:

„Ist er todt — ganz todt?“
Raintud blickte über sich. Da, auf
der Hande einer kleinen Anhöhe stand

ein junges Weib und blickte angstvoll
zu ihm hinunter.
„Wie kommen Sie dahin, Miß?“
fragt Raintud.

„Oh, Sir, ist er todt?“ rief sie
nochmals, auf seine Frage nicht ein-
gehend.

„Ich denke, ja — doch kommen Sie
herab und wir wollen uns Beide da-
von überzeugen.“

Sie lachte — es war ein übermüthi-
ges Lachen, wie ein verzogenes Kind
lacht. Aber sie kam, und im Kommen
bewunderte Raintud ihren leichten
Gang und ihre schlanke, anmuthige
Gestalt. Er zog seinen Hut mit der
Grazie eines Südländers und ging ihr
einige Schritte entgegen. Dann begab
sie sich Beide nach der Stelle, wo
der Bär erodet war. Raintud hielt
das Ungethüm mit dem Fuß an.

„Ja, er ist todt, der Bär, ganz todt“,
bemerkte er dann lächelnd.

II.

So hatte die Bekanntschaft zwischen
den Beiden begonnen, und eine gerade
so romantische Fortsetzung nahm sie
auch. Die schöne Unbekannte, Mrs.
Harlan, wohnte auf der Ranch des
Herrn Wheatley, dessen Frau eine Cou-
sine von ihr war. Sie war erst seit
einer Woche dort, direct aus Philadel-
phia. Doch sie und schon war, was
das sah man ja, aber es hieß, sie sei
auch reich und sei nach Neu-Mexico ge-
kommen, um eine Scheidung von ihrem
alten, brutalen Ehemann, einem reichen
Kaufmann in der Quätersstadt, zu er-
langen. Das Territorium Neu-Mexico
hatte ja den Ruf, ein Eldorado für
junge Frauen zu sein, die der Ehe-
sessel müde sind.

Diese wenigen Einzelheiten vernahm
Ducie Wehrell zum Theil von Mrs.
Harlan's eigenen Lippen, zum Theil
hörte er sie im Two-A-Bar Saloon,
wo die Ankunft der reizenden Fremden
auch schon lebhaftes Interesse erregt
hatte. Ducie hatte sie an jenem Nach-
mittage, wie er hinterher erfuhr, von
dem gefürchteten Bären gerettet, dem
sie bei einer etwas vorwiegend allein ge-
machtem Streifpartie, die sie zum Stei-
gieren von Landschaftsbildern unter-
nommen, beinahe in die Zehen ge-
stoßen wäre. Diese Thatfache hatte ge-
reicht, um Ducie zu ihrem Ritter zu er-
nennen, und die Zwei unternahmen
denn auch fast täglich gemeinsame Ritten
über die Gebirge, durch die malerischen
Canyons und über die mit mannshohen
Wildblumen bewachsenen und von un-
zähligen handbreiten Schmetterlingen
besüllten Prairien hin.

Ducie Wehrell sah nicht nur ro-
mantisch aus, wie sich Mrs. Harlan
gleich bei ihrem ersten Zusammentref-
fen gefanden, sondern er war es auch.
Trotz der grimmigen Herzenswunde, die
ihm schon ein Mädchen geschlagen, war
seine Begeisterung für das schöne Ge-
schlecht noch unverändert. In Mrs.
Harlan sah er, wie sich selbst, das
Opfer — nur war sie das Opfer eines
geringen, ungeliebten, brutalen Gaite-
ren, deshalb doppelt mitleidenswerth.

Eines Tages aber schüttelte sie ihre
Herzensgeheimnisse aus, und da geriet
er gänzlich in die Fesseln des schönen
Weibes. Das kam so: Sie ritten ge-
meinsam nach der Ranch eines reichen
Meritaners, Don Luciano Ramirez,
der auch zugleich der Richter jenes Ge-
richts war und als solcher binnen wenigen
Wochen die Scheidungsfrage der
widwischen Mrs. Harlan zu entschei-
den haben würde. Sie passirten die
Burro = Berge auf dem Wege dahin.
Raintud hielt mehrmals an und beob-
achtete den Horizont und die Luft ge-
nau. Schließlich sagte er:

„Wir werden einen Sturm bekom-
men!“

„Was weiter? Ich denke, das ist
schon genug. Wissen Sie, Mrs. Har-
lan, was ein Sturm in Neu-Mexico be-
deutet? Der ist anders als im Osten.
Diesen Sommer haben wir sehr von
der Dürre zu leiden gehabt und Lan-
sende von Schafen und Kindern sind
schon im County draufgegangen.
Wenn aber dann ein Sturm kommt, so
kommt er lüchlig. Erst eine kurze Zeit
lang fängt der Regen in Strömen, bei-
nahe in einer endlosen Kette, herab.
Dann hört er ebenso plötzlich auf und
die Luft ist wieder klar und schön.
Aber jetzt beginnt erst die eigentliche
Gefahr für den Ueingekehrten. Denn
nun braust aus allen Schluchten und
Felsfalten des Gebirges hervor ein
unvorhersehlicher Schwall von Wasser,
so mächtig, daß ich schon große Fel-
sblöcke mitnehmen habe rollen sehen vor
der Muth. Und wer dieser Wasser-
mauer in den Weg kommt, der ist un-
rettbar verloren, es sei denn, er findet
bei Zeiten die Spitze eines Hügel's oder
eine sonstige Anhöhe. Sie lächeln,
Mrs. Harlan? Hoffen wir, daß Sie
nicht Unfälle haben mögen, Ihr Vä-
terlein aufzugeben.“

„So ritten sie noch eine kurze Strecke
neben einander her. Dann sagte Raintud,
nodmols haltend:

„In fünf Minuten wird das Unwet-
ter losbrechen. Wir müssen suchen,
irgendwo vor demselben Schutz zu fin-
den.“

Und so ging's mit verhängten Zü-
geln auf eine Hügelkette los, wo sie unter
einem überhängenden Felsblock ein
Uth fanden. Dann fürzte die entse-
setzte Fluth aus den Wolken hervor, bei
einem rollenden Donner und einem die
Artillerie prasselnden Blizes, wie es
die schöne Fremde aus dem Osten in
der That noch nie gehört. Dann brach
die Sonne wieder hinter dem schwarzen
Gewölke hervor, und die Vögel zwitscher-
ten wieder. Die Natur strahlte auf's
Neue in reinem, freundlichem Kleide.

Und damit gab die schöne Mrs. Har-
lan auch ihrem Pferde die Sporen und
jagte davon, in die Ebene hinein.

Offenbar hatte sie Raintud's War-
nung vergessen oder nicht beachtet. Die-
ser jagte hinter ihr her. Sie wandte
sich lachend im Sattel und feuerte ihn
zu einem Wettlauf an. Aber er machte
ein grimmes Gesicht und schrie ihr zu,
zu halten, wenn ihr der Boden schlief.
Doch sie hörte nicht. Da er schmalzte
er mit der Zunge, und Little Dick eilte
pfeilschnell daher, hatte Mrs. Harlan's
Pferd im nächsten Augenblick überholt,
und ehe sich die schöne Frau dagegen
wehren konnte, umfaßte sie Raintud's
nerviger Arm und zog sie herüber zu
sich auf den Sattel.

„Nun los, Little Dick!“ rief er zu-
gleich. Und das Indianer = Pony
rannte so schnell es rennen konnte, und
erst auf dem Gipfel eines ziemlich hohen
Hügels hielt das fluge Thier an. Nun
hatte auch Mrs. Harlan ihre Sprache
wiedergefunden.

„Was soll das, mein Herr? Welche
Freiheit erlauben Sie sich?“ so be-
gann sie voll Zorn.

„Ruhig — blicken Sie dahin!“ war
Alles, was ihr Begleiter erwiderte.

Sie hörte ein mächtiges Rauschen
wie das eines nahen Stromes und
blickte sich erschrecken um. Dort, ein
Viertelmeile entfernt, gerade um einen
Fels biegend, sah sie auch ihr Pferd,
und hinter ihm her gewartet, so hoch
wie eine Mauer und Alles vor sich nie-
derbreitend, einen Wasserwall aus
der nahen Gebirgsschlucht 100 Fuß tie-
fer hervorbrechen. Das Pferd wieherte
angstvoll und rannte wie besessen vor
dem Wasser her, aber schneller konnte
es nicht als in dem nächsten Nu-
sah man das Pferd in dem reißenden,
trübten Wasser verschwinden, dahinter-
schend in demselben wie ein Baumstamm.

„Sie sehen!“ sagte Raintud nur.
Aber Mrs. Harlan sah nichts mehr.
Ihre Augen standen voll Thränen und
sie warf sich voll Angst in die Arme
ihres Begleiters, der ihr weiches Haar
besänftigend streichelte.

Darauf erzählten sie sich Beide ihre
Lebensgeschichte, als sie ruhigen Schrit-
tes nach der Ranch des Richters Ramire-
z ritten — oder wenigstens Einiges
aus ihrem Leben. Und etwas wie ein
gegenseitiges Liebesgeheimniß, weniger
in klaren Worten, als in Miene und im
Tone der Stimme ausgedrückt, folgte
diesem Vertrauensausstausch.

III.

So war die nächste Woche vergangen
und dann noch eine Woche, und Raintud
war im ganzen County bekannt
geworden als der zukünftige Gatte der
Mrs. Harlan — sobald dieselbe näm-
lich ihre alten Ehegesellen los wäre, was
nächstens geschehen sollte.

Noch einmal war die Liebe in das
Herz des düsternen Mannes eingelebt,
und unter dem Einflusse des mächtigen
Gefühls hellten sich seine regelmäßigen,
energieischen Züge wieder auf und ab
und zu spielte sogar ein glückseliges
Lächeln um seine vollen Lippen. Was
Wunder auch, denn Mrs. Harlan war
wirklich ein begehrenswürdiges Weib,
dabei von seiner gesellschaftlicher Bil-
dung, so daß sich Ducie Wehrell, der
in Neu-Mexico fünf Jahren etwas ver-
weilt war, manchmal fragte, ob er
wirklich der passende Mann für diese
Schönheit sei, deren eigentümliches Feld
der kerkentrählende Basalt und der
elegante Salon der großen Städte zu
sein schien. Doch ein strahlendes Lä-
cheln von ihr, und seine Strupel wa-
ren wieder geschwunden.

Da, es war schon im August, langte
eines Tages ein Fremder an auf der
Ranch der Familie Wheatley — ein
Herr Dickinson, ein schon älterer Herr
mit grauem Haar, aber sehr reich und
sehr elegant und von feinen Manieren.
Und Mrs. Harlan begrüßte ihn sehr
herzlich, und es schien, als ob die Bei-
den sich ein Rendezvous gegeben hät-
ten.

Was will dieser Mann hier? fragte
sich Ducie Wehrell. Doch setzte er
keine Veruche bei Mrs. Harlan fort und
es schien, als ob keine Veränderung in
seiner Beziehung zu der schönen Frau
eingetreten sei. Am letzten Abend, als
er Abschied von ihr nahm bis zum
nächsten Morgen und seiner eigenen
Ranch, einige Meilen entfernt, zurück,
da fielen ihm gewisse Blide des Ein-
verständnis ein, die er zwischen ihr und
dem Neuangetommenen zu bemer-
ken glaubte hatte.

Was konnte das bedeuten? Sie
hatte ihm gesagt, Herr Dickinson sei
ihr Advocat, der die Scheidungsfrage
für sie in's Reich bringen wolle. Viel-
leicht war's nichts als das. Und doch!
Das Herz fing dem feurigen Südlän-
der an zu schlagen und seine Pulse
hämmerten. Die Eifersucht, die Un-
ruhe liehen ihm keine Wahl mehr — er
wandelte sein Pferd und ritt wieder zu-
rück nach der Wheatley = Ranch.

Er sah Mrs. Harlan, — er sah auch
den Fremden, der seinen Arm vertrau-
lich um die Hüften der schönen Frau
gelegt hatte. So gingen sie im Mond-
licht dahin. Im nächsten Moment muß-
ten sie an dem Gefühls vorbei, hinter
dem Raintud mit seinem Pony hielt.
Nun hörte er die Worte, die sie lächelnd
den Nambes sprach.

„Wie wird sich dieser arme Herr
Wehrell wandern,“ sagte sie, „wenn
das Nest leer und den Vogel ausge-
flogen findet. Er that mir eigentlich
leid. Aber zu denken, daß ich in's hei-
rathen würde — pa, er ist ein Narr!
Richt wahr, Dick?“

Ein schmerzliches Geräusch fuhr
durch die stille Luft und ein etwas
sentliche sah auf die beiden Luftwandel-
er, das sie umstridte und ihnen einen
gemeinsamen Schrei der Furcht aus-
preßte.

Dann rief Ducie Wehrell mit rau-
her, halbtotter Stimme zu seinem
Pony:

„Pull, Little Dick, pull!“
Und dann stemmte sich das starke

Pony schnaufend, und der Reiter
spornete es in die Weichen wie ein
Wahnsinniger; und dann schloß ein
Knäuel hinter dem Pferde her, das
schnell durch das Gebüsch den Felsen
emporjagte. Aus dem Knäuel schollen,
halb erschrick, menschliche Stimmen, um
Hilfe rufend. Aber Niemand hörte
sie, und die Rufe waren bald ver-
stummt.

Am nächsten Morgen hieß es, der
Fremde, Herr Dickinson, sei mit Mrs.
Harlan davongelaufen und Alles wun-
derliche sich, um so mehr, als Raintud
sein Wort dazu sagte. Aber einige
Wochen später fand man die Leichen
der Beiden, blutig zerhauen, in ein-
em Abgrunde, etwa eine halbe Meile
von der Wheatley = Ranch. Sie waren
offenbar aus Unvorsichtigkeit dort ver-
unglückt — so hieß es.

Aber Raintud war und blieb ein fin-
sterner, schweigender Mann, dem Nie-
mand zu nahe kam, der es nicht mochte.

Ein Abenteuer: Bucher's.

Ende der siebziger Jahre hatte sich
Lothar Bucher zu Pflanzzeit einige
Zage seines politischen Sorgen zu
vergessen und frische Luft zu schöpfen.
Um die Nachmittagszeit traf er Sam-
stags vor dem Fest in Ballestedt ein
und wanderte noch an demselben Tage
durch das Selbsttal über Mexiasbad bis
zur Vittorshöhe, wo er Abends um
10 Uhr anlangte und ein Nachtquartier
zu finden hoffte. Aber die wenigen
Betten der Försterei waren schon besetzt
und der müde Wanderer sollte noch
eine Stunde weiter gehen, um sich aus-
ruhen zu können. Da fiel sein Blick
auf den allen Ausstichsturm der Vitt-
torshöhe, welcher aus Holzbalten auf-
geführt und im unteren Theile durch
Holzgitter so abgeschlossen ist, daß er
zwar die Luft frei durchreichen läßt,
aber doch einen gewissen Schutz ver-
leiht. Bucher war zu müde, um noch
weiter zu gehen, die Zimmer der För-
sterei waren voll von rauschenden und
gebenden Menschen, er ließ also den
Kellner kommen und fragte, unter Bei-
fügung eines sehr guten Trinkgeldes,
ob er ihm nicht für die Nacht eine Ma-
trage in den unteren Theil des Thur-
mes schaffen und diesen abschließen
könnte. Der Kellner brachte seine eige-
ne Matrage und schloß den Thurm
ab, nachdem der Geheimrath, in sein
Geld gepulst, sich ausgebreitet hatte.
Gerade wollte er einschlafen, als gegen
12 Uhr eine große Gesellschaft junger
angereicher Leute eintraf, die vor
dem alten Thurm einen Götzenkarm
aufführten, der ziemlich lange anhelt.
Endlich zogen sie ab, und der Besor-
ner des merkwürdigen Quartiers
glaubte Ruhe zu finden. Da hörte er
— es mochte 1 Uhr geworden sein, —
eine immer näher kommende Musik und
sah sehr bald hellen Lichtschein auf-
gehen. Es war irgend ein Turnver-
ein, der mit Fackeln und unter Voran-
tritt einer Musikcapelle, die einen
schmetternden Marsch spielte, zwölfmal
um den alten Thurm herum marschirte
und dann wieder verschwand. Nach-
dem er auch das noch mit einigem
Gleichmuth ertragen hatte, schlief er
endlich ein. Eine Stunde mochte der
müde Mann geschlafen haben, da
wurde er wieder von einem mächtigen
Geräusch geweckt. Als er die Augen
öffnete, begann der Tag zu dämmern,
und rings um den Thurm herum stand
im Halbtreis ein Gefangenen, dessen
zahlreiche Mitglieder mit andächtigen
Mienen das sehr gefühlvollen Stim-
men das schöne Lied sangen. „Dies ist
der Tag des Herrn.“ Das war aber
selbst beim gelassenen Bucher zu viel;
da er befürchtete, man könnte ihn
vielleicht noch liegen lassen und verhö-
hen, so nahm er seine Decke und stieg
bis oben in den Thurm, wo er, auf
der Treppe sitzend, den Tag erwartete.

Wenn 'am helle lichte Tag,
Wenn 'am helle lichte Tag,
Wein her'ge Schatz net sich,
D no, ihr Leute, wenn 's 'ag,
Zi's finst're Nacht um mi'!

Wenn aber in der dunkle Nacht
Weil' Schatz an's Herz mit druck,
Und it's, wenn denn der Tag erwacht
No im's durch 'd Fenster guck.

— Sein Herbarium. Professor
der Botanik (besucht seinen Sohn,
welcher Medicin studirt): „Nun, lieber
Emil, zeige mir doch einmal Dein He-
rbarium!“ Emil (auf ein Repetitorium
mit Flaschen zeigend): „Siehst Du,
Papa, das ist Englian! Kimmel! Cal-
mus! Wachholder u. s. w., und was
das Beste ist, Du kannst deren heil-
kräftige Wirkung gleich hier probir-
en!“

— Schwätzig. „Warum heira-
thest Du eigentlich nicht, Emilie?“ „Ich
finde keinen Mann, der mir paßt, denn
er muß hübsch, reich und dumm sein!“
„Eigenthümliche Anforderungen, die
Du stellst!“ „Ist er nicht reich und
hübsch, dann nehme ich ihn nicht, und
ist er nicht dumm, so nimmt er mich
nicht!“

— Praktiker. Dr. „Also Fräu-
lein Berner gefällt Dir?“ Dr. „Gewiß,
sie hat so ein gewisses Etwas, was
mich entzückt.“ Dr. „Das verheißt ich
nicht, brüde Dich einmal in Ziffern
aus!“

— Gemüthlich. Richter: „Also
Ihre Frau hat mit dem Kochöffel nach
Ihnen geschlagen, und deshalb wollen
Sie sich scheiden lassen?“ „Soll ich viel-
leicht werden, bis sie den Besenstiel
nimmt!“

— Vöhschaft. „Was ist das dort
für ein Ehepaar?“ — „Er ist Rechts-
anwalt, und sie kann auch den Mund
nimmer halten!“

Die Kulis auf Trinidad.

Vor nunmehr 60 Jahren, bald
nach der Befreiung der Neger von der
Leibeigenschaft, erzielten die Pflanzer
auf der Insel Trinidad, die sehr zeitig
zu der Einzigkeit gelangten, daß die
freien Schwarzen nicht viel zur Ar-
beit taugten, von der Regierung die
nachgegebene Erlaubniß, von Stin-
dien Kulis als Arbeiter einführen zu
dürfen. Vor Beginn dieser Herbei-
ziehung fremder Arbeitskräfte for-
berten die Neger einen Tageslohn
von 60 Cents bis zu \$1.25, je nach
der Art und Schwere der zu verrich-
tenden Arbeit. Das Gesetz, welches
die Einführung der Kulis bewilligte,
bestimmte, daß die neuen Arbeiter sich
contractlich verpflichteten, 10 Jahre
auf der Insel zu bleiben. Während
der ersten 5 Jahre dieses Terms
wurden die Kulis an die Plantagen-
besitzer vergeben, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu dienen oder auf
eigene Hand Geschäfte zu betreiben.
Abgesehen von der tätzlichen Lö-
nung, die sie in den ersten Jahren
empfangen, unterließ sich ihr Leben
nicht viel von demjenigen, das die
Neger zur Selbstenz führten. Zwar
hatten ihre Herren die Verpflichtung,
ihnen ärztliche und medicinische Hilfe

zu leisten, und die Plantagenbesitzer
wurden verpflichtet, die ihnen sammt
Weib und Kind einen täglichen Lohn
von 25 Cents zu zahlen hatten. Den
Rest der Zeit war es ihnen gestattet,
entweder weiter zu